

## VORWORT

*Joachim Bauer*

„WENN DU MICH ANRUFST, KANN ICH DIR INTERESSANTES ÜBER  
[...] MEINE GEDANKEN UND SONDERDRUCKE ZUM  
UNIVERSITÄTSGESCHICHTSBAND BERICHTEN“

*(Walter Rüeegg, Villetle/Bourg en Lavaux, 6.5.2013)*

Ich bin Walter Rüeegg nur zweimal persönlich begegnet, habe aber über viele Jahre hinweg den Vorzug genießen dürfen, mit ihm einen regen Kontakt pflegen zu können. Persönlich kennengelernt habe ich ihn anlässlich einer Tagung der Gesellschaft für Wissenschafts- und Universitätsgeschichte 1992 in Sigriswil/Schweiz. Die Tagung ging dem Thema „Humboldt international“ nach. Rüeeggs Interesse am Thema lag auf der Hand, denn er hatte sich schon früher als alle anderen mit dem „Mythos Humboldt“ auseinandergesetzt.<sup>1</sup> Unser Kontakt intensivierte sich, als die Arbeiten am dritten Band der „Universität in Europa“ in vollem Gang waren und Walter Rüeegg seinen einführenden Beitrag verfaßte. Die langen fernmündlichen Diskussionen und der rege email-Austausch bleiben unvergessen. Als ich schließlich ein Buch über die Erinnerungskultur der Jenaer Universität fertigstellte, erfuhr ich durch Walter Rüeegg viel Aufmerksamkeit und Zuspruch. Sein Interesse an Jena war groß, wenngleich er es nie besucht hat.

Walter Rüeegg liebte die Natur und besonders Gärten. Er hatte mir den Schnitt seiner Platanen beschrieben, ein sich jährlich wiederholendes Ritual, an dem er bis ins hohe Alter aktiven Anteil nahm. Es nimmt nicht Wunder, daß beim Holzsägen und Efeuoden am Genfer See im September 2011, auch das Gespräch auf seine früheren Studien zur Universitätsgeschichte und auf seine universitätspolitischen Vorträge gelenkt und eine mögliche Publikation angedacht wurde. Diese Arbeiten, die teils lange vor der Veröffentlichung der „Universität in Europa“ entstanden waren und heute nicht mehr einfach zugänglich sind, bilden nun den Schwerpunkt des vorliegenden Bandes. Sich gelegentlich ergebende inhaltliche Überschneidungen sind dem Charakter des Themas geschuldet.

Die Auswahl ist auch das Ergebnis intensiver Diskussionen mit Walter Rüeegg über Sinn und Zweck einer solchen Publikation. Es galt nicht nur zu gewichten, vor allem waren jene Beiträge auszugrenzen, die sich mit Rüeeggs Forschungsschwerpunkt, dem „Humanismus und der Ausfaltung einer humanistischen Sozio-

1 Vgl. Rüeeggs Wertung in den E-Mail-Auszügen und im abgedruckten Text „Der Mythos der Humboldtschen Universität“.

logie“, beschäftigten, denn es war von Berner Kollegen beabsichtigt, diese in einem gesonderten Band zu publizieren.

Jeder der hier ausgewählten Texte hat seine eigene Geschichte, die auch ein Stück universitäre Entwicklung vergangener Jahrzehnte dokumentiert. Rüegg beabsichtigte, dies in einem eigenen Beitrag vorzutragen. Die immer schwächer werdende Sehkraft verhinderte dies schließlich.

Umso mehr bin ich Prof. Dr. Notker Hammerstein, Andreas Neumann und PD Dr. Stefan Gerber dankbar für ihre einführenden Beiträge, die auf je eigene Weise und mit ganz unterschiedlichem Erfahrungshorizont ein Stück „Walter Rüegg“ reflektieren.

Zu danken ist Frau Prof. Dr. Ruth Meyer Schweizer, der engen Mitarbeiterin Rüeeggs während seiner gut 25jährigen Wirkungszeit als Hochschullehrer in Frankfurt und Bern, für die Mühen, ihre große Sorgfalt bei der kritischen Durchsicht der Textfassung und für Ihre Bereitschaft, den Band mit zu verantworten. Dank gilt ebenso Prof. Rainer C. Schwinges, der durch sein persönliches Engagement das Erscheinen des Bandes entscheidend befördert hat. Auch ist der Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften (SAGW), ihrem Generalsekretär, Dr. Markus Zürcher und seinem Stellvertreter, Dr. Beat Immenhauser, für Unterstützung und die Bereitstellung der finanziellen Mittel zu danken. Diese großzügige Förderung ermöglichte es uns, das Buch schließlich veröffentlichen zu können.

Für die Gewährung des Neuabdrucks und die damit verbundene Würdigung Walter Rüeeggs ist den zahlreichen Verlagen und Einrichtungen sehr zu danken.

Andreas Neumann war uns bei der Zusammenstellung des Bandes eine unersetzliche Stütze. In bewährter Weise wurde die Publikation schließlich vom Franz Steiner Verlag, Stuttgart, betreut. Auch dafür gilt unser Dank.

Ich möchte ganz persönlich Helena Rüegg danken, die unsere Publikation durch Engagement und Unterstützung mit auf den Weg gebracht hat.

Es war Walter Rüegg nicht mehr vergönnt, das Erscheinen seiner Textauswahl zu erleben. Er verstarb am 29. April 2015. Das Buch, an dem er bis kurz vor seinem Tod noch mitwirken konnte, bleibt Zeugnis seines großen Engagements für die Entwicklung der europäischen Universität, im wissenschaftlichen wie bildungspolitischen Sinne.

## WALTER RÜEGG – EIN ENGAGIERTER HOCHSCHULPOLITIKER

*Notker Hammerstein*

Neben seiner Gelehrtenexistenz trat Walter Rüegg auch als höchst aktiver Universitätspolitiker hervor. Vor allem während seiner Zeit an der Goethe Universität in Frankfurt am Main war das für ihn ein wichtiger, einflussreicher und auffallender Tätigkeitsbereich. In den späten 1960er und frühen 1970er Jahren war er einer der ungemein aktiven Professoren der Bundesrepublik, der in dieser unruhig-aufgewühlten Zeit zu den markanten Figuren der umstrittenen Universitätspolitik gehörte. Eine Reihe von Beiträgen im vorliegenden Band thematisieren seine damaligen Vorstellungen, Hoffnungen und Positionen. Schon immer hatte er sich für die gesellschaftliche Rolle und Bedeutung der europäischen Universität interessiert und engagiert. So gehörte der überzeugte Schweizer zu den ersten außerdeutschen Wissenschaftlern, die schon bald nach dem Kriegsende 1945 an den aufbruchgestimmten Marburger Gesprächen teilnahm.

Rüeggs Auslandserfahrungen, seine aus Nationalökonomie, Soziologie, Betriebswirtschaftslehre gespeiste Lehre, und dazu seine Anfangsstudien in Altphilologie und Humanismus erlaubten ihm, wie 1961 der Dekan der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät Frankfurts in seiner Laudatio schrieb, ein nicht alltägliches Spektrum des neu errichteten Lehrstuhls für Soziologie abzustecken. Speziell seien ihm von da Fragen der Kultur- und der Bildungssoziologie vertraut, und er habe durch „seine Lehrtätigkeit in der Schweiz, in Deutschland und in den Vereinigten Staaten große Erfahrung sammeln können“. Auch sei Rüegg in Frankfurt kein Unbekannter.<sup>1</sup>

Er erhielt den Ruf auf den neu eingerichteten Lehrstuhl, der freilich schon früher in der WiSo-Fakultät bestanden hatte. Die Professur knüpfte insoweit an eine weiter zurückreichende Tradition an. Mit Franz Oppenheimer hatte sie begonnen, der den ersten Lehrstuhl für Soziologie an einer deutschen Universität innehatte und dem Karl Mannheim nachfolgte. Neben dem alt- neuen existierten zwei weitere soziologische Lehrstühle an der Universität. Sie waren in der Philosophischen Fakultät angesiedelt, und gingen eher theoretisch-philosophischen sowie methodischen Fragen nach. Das Institut für Sozialwissenschaften (IfS) an der Universität unter Horkheimer und Adorno bildete das institutionelle Haus die-

1 Dazu – wie auch zum Folgenden – detailliert und mit Nachweisen: Notker Hammerstein, Die Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main, Bd. II, Nachkriegszeit und Bundesrepublik 1945–1972, Göttingen 2012. Ich verzichte auf jeweilige Nachweise und verweise generell auf diese Darstellung.

ser Richtung. Die dortigen Herren waren über die Berufung Rüeggs, der dem Ruf gefolgt war, nicht gerade begeistert. Sie fürchteten, daß aus den Frankfurter soziologischen Studiengängen und Prüfungen eine zu enge Verflechtung der in unterschiedlichen Fakultäten angesiedelten Wissenschaft und ihren Lehrstühlen entstünden und dann Ansprüche auf nahe Zusammenarbeit erhoben würden. Rüegg, so die Angst, strebe in das Direktorium des Instituts für Sozialforschung (IfS). Von seiner sachlichen Ausrichtung, so ein Brief Adornos an Horkheimer, „drohe keine Gefahr.“ Da werde er sich mit „der materiellen Basis“ der geistigen Bewegung des Humanismus befassen. Sein Anspruch jedoch, Mitdirektor im IfS zu werden, „bedürfe größter Aufmerksamkeit“. Sein „Appetit“ sei „äußerst bedenklich“, das ginge auch „weit über seine Fähigkeiten hinaus.“ Rüegg werde „wahrscheinlich unendlich viel Ärger bereiten“ und, „was noch schlimmer ist: versuchen, unser Institut in eine Richtung zu drängen, die allem widerspricht, wofür Du und ich je gestanden haben.“ Es sei schwer, müsse aber möglich sein, eine Lösung zu finden.

Dazu kam es. Nach außen zeigte man Einvernehmen, auch erwies sich Rüegg nicht als der unbedingte Machtmensch, den – auch die anderen – Herren des IfS vermutet hatten. Ein engeres, gar einvernehmliches Verhältnis kam gleichwohl nie zustande, und Mitdirektor wurde Rüegg auch nicht. Das universitäre Zunftdenken der (meisten) Professoren überdeckte jedoch viele Unvereinbarkeiten, Animositäten und Aversionen.

Das blieb aber eher eine Sache unter den Fachkollegen. Rüegg wurde in der Universität und in seiner Fakultät gut aufgenommen und war weithin akzeptiert. 1964/65 wurde er zum Dekan gewählt und anschließend gar zum Rektor für das Amtsjahr 1965/66. Das waren immer Beweise von Achtung und Ansehen! Daß er u. a. dafür warb, ein universitätseigenes Publikationsorgan einzurichten – die Universität sollte sich der Öffentlichkeit stellen – einige überalterte Usancen abzuschaffen, überhaupt publikums- und öffentlichkeitsfreundlicher zu werden, die Studenten intensiver einzubinden, brachte ihm damals bei vielen Kollegen den Ruf einer zu weitgehenden Linkslastigkeit ein. Seinem Ansehen schadete das nicht, wenn er auch in der sich zuspitzenden inneruniversitären Unruhe stärker unter Beobachtung geriet.

Als Rektor hatte er alsbald mit der institutionellen und geistigen Umorientierung der Universität zu tun. Das war ein weiterer Anlass, über Wesen, Ziel und Aufgabe der Universität nachzudenken. Das Land Hessen musste, weil die Stadt nicht mehr die Universität mitzufinanzieren vermochte, 1966 die Frankfurter Universität als Alleinfinanzierer übernehmen. Auf Druck des Senats – der höchsten Institution der Universität – musste Rüegg in die „Vorbereitungen des endgültigen Übernahmevertrags“ miteingebunden werden. Er sollte dann diese wichtigen Abmachungen für die Zukunft der Universität mitbeschließen. Als Sprecher der Hessischen Rektorenkonferenz hatte er oft ferner zu versuchen, an den ministeriellen und parlamentarischen Diskussionen über ein neues Hessisches Hochschulgesetz teilzunehmen. Das war und blieb freilich nicht besonders erfolgreich.

Rüeggs Engagement und seine liberal-offenen Reformanregungen brachten ihm damals über Frankfurt hinaus Anerkennung als Universitätspolitiker. Das

führte ihn bis zum Vorsitzenden der Westdeutschen Rektorenkonferenz. Auch hier hatte er es oft mit hochschulpolitischen Fragen zu tun, die ihm Einblick nicht nur in die anstehenden Diskussionen vermittelte, sondern auch sein Interesse an den Traditionen, der historischen Entwicklung der Europäischen Universitäten vertiefte. Die von ihm später mit angeregte und durchgeführte Geschichte der Europäischen Universität gründet in diesen Erfahrungen. Reformen und Neuerungen bedürften einer soliden Auseinandersetzung mit den geschichtlichen Bedingungen der Wissenschaften und Universitäten, setzten Kenntnis von deren Entwicklung voraus.

Nun kamen die Jahre, in denen die bislang nur indirekt wahrzunehmende Unruhe in den Universitäten offen aufbrach und in „revolutionäre“ – wie die Studenten sagten – Aktionen, sprich massive Störungen bis hin zu gewaltsamen Aktionen gegen Sachen und Personen, umschlug. Als 1967 die Wahl eines neuen Rektors scheiterte und dadurch Zwist sowie Parteilichkeit der Professorenschaft einzog, setzte eine zunächst knappe Mehrheit nochmals auf Rüegg. Der erklärte sich zu einer neuerlichen Kandidatur bereit. So wurde er 1968 zum zweiten Mal zum Rektor gewählt. Das verlief relativ einvernehmlich. Das Konzil aus Professoren, aber auch Studentenvertretern, war mit seiner bisherigen Amtsführung mehrheitlich zufrieden. Sie fanden angesichts der zunehmenden Unruhen bei dem gleichzeitig anstehenden, wenn auch umstrittenen neuen Hochschulgesetz seine bewährte Amtsführung als Gewähr sachlicher Entscheidungen. Als Schweizer – also ohne Probleme mit einer politisch belasteten Vergangenheit – sowie als akzeptierter und vermittelnder Mann, als aktiver Sprecher der hessischen Rektorenkonferenz schien er der Mehrheit der richtige Rektor. Eine Wiederwahl war zwar nicht statutengemäß, aber sie wurde, wie bereits früher gelegentlich, geduldet. Daß Rüegg inzwischen, dank wohl seiner erfolgreichen Amtsführung, die Universität fast wie ein Gutsherr führte, brachte ihm bei einer Minderheit der Professoren erstmals auch Gegnerschaft ein. Das tangierte jedoch nicht die Alltagsgeschäfte.

Vor allem galt es, der Universität eine neue Satzung zu geben. Die von dem neuen Hochschulgesetz 1966 festgelegten Vorgaben und Maßnahmen mussten umgesetzt und verabschiedet werden. All diese Dinge waren Rüegg nicht unbekannt und daher setzten viele auf seine bewährte Durchsetzungsfähigkeit. Das betraf u. a. die Zusammensetzung des Konzils, des Rektorwahlgremiums. Die grassierende Unruhe und die vielen Störungen des Universitätsbetriebs verhinderten es jedoch, diese Aufgabe zu lösen. Die um sich greifende Parteiung in der Universität – und zwar in allen Gruppen – blockierte jede Übereinstimmung, gerade auch in eigentlich nüchternen Sachfragen. Allein die Studentenvertreter bildeten eine einheitliche Meinungsgruppe. Sie waren gegen alles und verlangten die nicht vorgesehene Drittelparität.

Dem wurde nicht nachgegeben. Ein Konzil, zusammengesetzt aus den vom Gesetz vorgegebenen vier Gruppenvertretern – Professoren, Assistenten, Nichtwissenschaftliches Personal und Studenten – wurde im Juni 1968 außerhalb der Kernuniversität einberufen. Dort waren ungestörte Sitzungen inzwischen unmöglich geworden. Wieder kam jedoch keinerlei Übereinkunft zustande. Im Juli gelang es dann in einer Wiederholung, Rüegg erneut für ein weiteres Jahr zu wäh-

len. Er selbst wie auch viele Konzilsmitglieder setzten auf seine Erfahrung, stand doch eine Novellierung des Hochschulgesetzes vor der Tür.

Die 1969 anberaumte und notwendige Wahl eines Rektors führte zu erheblichen Irritationen und vertiefte den Dissens insbesondere zwischen den Professoren weiter. Gegenseitige Vorwürfe, trickreiche Schachzüge und fast feindliche Beschuldigungen beherrschten die Szene. Auch blieb die Rechtslage nach wie vor unklar, hatte es doch keine Einigung in Frage der Satzung gegeben. Wie sollte nun mangels einer solchen Satzung das *Procedere* sein? Das schließlich um Auskunft gebetene Ministerium wusste ebenso wenig Rat. Nach langen Auseinandersetzungen und Verunglimpfungen unter der Professorenschaft stimmte das Ministerium dem in der Universität inzwischen favorisierten Vorschlag zu, Rüegg möge im Amt verbleiben, bis eine neue Satzung bzw. das novellierte Gesetz von 1966 in Kraft getreten sei.

Die Beratungen zu diesem neuen Hessischen Universitätsgesetz liefen im gleichen Jahr an. Im Herbst ebendieses Jahres fand zudem ein Wechsel im Kultusministerium statt – vom sozialistisch-bürgerlichen Ernst Schütte zum linksideologischen Ludwig von Friedeburg – was dazu beitrug, daß sich das schon lange nicht mehr vertrauensvolle Verhältnis zwischen Universität/Rektor und Dienstherren, dem Landtag, dem Land Hessen weiterhin verschlechterte. Rüegg wirkte in Wiesbaden wie ein rotes Tuch, hörte er doch nicht auf, energisch die vom Landtag vertretene Hochschulpolitik zu attackieren, dort wo sie gegen die – in seinen Augen – Interessen der Universitäten verstieß. Die gleichzeitige bundesweite Diskussion über Wesen, Aufgabe und Organisation der Universitäten – infolge der Studentenrevolte, den politischen Veränderungen in der Bundesrepublik und der Welt – vertiefte nochmals die Gegensätze zwischen den Gruppen in der Universität, vor allem in der Professorenschaft, die sich in mehreren „Parteien“ sammelte. Da galt es, die nominelle Herrschaft auch über die Begriffe zu erringen, um als Wortführer einer zukünftigen Universität zu reüssieren. Schon länger beschäftigten solche Diskussionen und programmatischen Erklärungen/Entwürfe die Gremien der Universität. Begreiflicherweise war auch Rüegg bei diesen Auseinandersetzungen stark involviert.

Da ging es um Rahmenplanungen, Planung generell, Demokratisierung, Chancengleichheit, Bildungsreserven, Überfüllung der Massenuniversität, Studienreform, Bildungsplanung, Funktion von Wissenschaft und Gesellschaft und viele weitere Themen. Das war oft nicht frei von Worthülsen, von Wunschenken und Ideologien. Sie spiegelten die zerrütteten, chaotischen und nicht funktionierenden Zustände in den Universitäten wieder. Rüegg als Not-Rektor gelang es nur noch selten, zwischen den verfeindeten Lagern zu vermitteln. Seine Kraft wurde zudem weithin von den immer massiveren Störungen, dem Wandalismus der Studenten in Anspruch genommen, wobei er recht unerschrocken diesen wenig erfreulichen Ereignissen begegnete. Sie in den Griff zu bekommen, wie er gelegentlich hoffte, gelang aber nicht.

Im Mai 1970 verabschiedete der Landtag das neue Hessische Universitätsgesetz, das Rüegg zusammen mit den Rektoren der übrigen hessischen Universitäten entschieden und mit besseren Vorschlägen bekämpft hatte. Für ihn und seinen

Prorektor war das Anlass zum spektakulären aber angekündigten Rücktritt. Zunächst hatte er die Amtsgeschäfte weiterzuführen. In einer brüskten, verletzenden Weise erhielt er dann von seinem ehemaligen Frankfurter Kollegen und jetzigen Kultusminister von Friedeburg ohne Vorwarnung seine Entlassung aus dem Amt. Zwei neben Habermas und Friedeburg am neuen Universitätsgesetz maßgeblich beteiligte Juristen übernahmen im Auftrag des Ministers die Leitung der Universität. Gekränkt, verärgert aber nicht unsicher an der Institution Universität zog er sich wenig später an die Universität Bern zurück. Zuvor hatte er sein hochschulpolitisches Engagement nochmals aktiviert: er gehörte zu den Mitgründern des Bundes Freiheit der Wissenschaft.

Rüegg, der letzte Rektor der Frankfurter Universität – anschließend traten Präsidenten in das veränderte Amt – scheiterte an der Reformhypertrophie und der studentischen Maßlosigkeit der damaligen Jahre. Das ist vielen so gegangen und resultierte nicht zuletzt aus der Unheitlichkeit, Divergenz und Gegensätzlichkeit der Reformvorstellungen selbst. Rüeeggs anfänglicher Glaube, eine offene, linksliberale Hochschulpolitik werde die in Unordnung geratenen Verhältnisse in den Universitäten verbessern und stabilisieren, erwies sich als zu optimistisch. Auch fand er nicht immer die rechten Mitsstreiter und verrannte sich in ausweglose Positionen. Gescheitert ist er eigentlich nicht, aber hochschulpolitischer Erfolg sieht anders aus. Er selbst fasste als Ergebnis seiner Frankfurter Zeit zusammen, daß mit der Einrichtung der „Gruppenuniversität“ die „Ordinarienherrschaft“ abgeschafft und „damit die klassische Universität grundlegend“ zerstört worden sei.<sup>2</sup>

2 Walter Rüegg, Das Ende einer Liebe auf den ersten Blick, in: Bertram Schefold, Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler in Frankfurt am Main, Marburg 2004, 199 ff., hier 215